

SILVIA BUONVICINI MARKUS GADIENT ESTHER HIEPLER BARBARA MARIA MEYER
MAX PHILIPP SCHMID CHRISTINE ZUFFEREY

13. MAI – 7. JUNI 2015

LIKÖRLESUNG 5. JUNI 18.30H

Es ist Frühling! Barbara Maria Meyer und Esther Hiepler haben ihm eine Ausstellung gewidmet, zu dem sie vier weitere Künstlerinnen und Künstler eingeladen haben: Silvia Buonvicini, Markus Gadiant, Max Philipp Schmid und Christine Zufferey. Sie alle haben Arbeiten in den Räumen der Villa Renata eingerichtet, die den Garten nach innen holen, und sich zugleich in die Atmosphäre des stattlichen Bürgerhauses aus dem 19. Jahrhundert schmiegen.

Silvia Buonvicini (Erdgeschoss, Obergeschoss)

Die Künstlerin hat mit feinen LötKolben auf einen Velours-Teppich gezeichnet. Diese **Zeichnung** (o.T., Obergeschoss) bereitet vernüglliche Unübersichtlichkeit. Langsam schält sich in der Mitte eine menschliche Figur heraus. Sie hat Löcher im Körper, durch die sich Seile bohren, die ihrerseits im Teppichrand verschwinden oder aus einem Haufen rollen. Weitere Seile entspringen aus ihrer Lunge, und ebenso aus einem Baum, der vom Rand in den Teppich hineinwächst. Die Künstlerin nennt diesen Knoten „Berührungen“; Berührungen von Dingen und Wesen, die den gleichen Urgrund haben, so wie die vorsokratischen Philosophen sich einst die Welt gedacht haben. Der griechische Dichter Ovid war mit seinen „Metamorphosen“, in dem sich Götter, Menschen, Pflanzen und Tiere in unaufhörlichen Transformationen von einer Form in die nächste verwandeln, ihre berühmtester Vertreter.

Ebenso sind drei grosse Grafiken mit feinsten Ziselierungen zu sehen: Die Riesenblüte **fleur bleu** und **fluid** – algenartige, wie auf Wasser schwimmende oder im Wind bewegte Pflanzen – im gleichen Raum, sowie der rote Hase **lapin rouge** in der Küche (Erdgeschoss). Die Druckplatten sind aus Plexiglas, welche die Künstlerin mit ihrem Werkzeug, dem LötKolben, bearbeitet hat. Danach hat sie die Mulden und Linien mit Pigmenten gefüllt und auf China-Papier abgezogen; ein einziges Mal nur, sodass die Arbeiten wie der Teppich Originale sind.

Markus Gadiant (Erdgeschoss, Obergeschoss)

Für den Raum im Erdgeschoss, der in den Garten führt, hat Markus Gadiant ein Gemälde im Grossformat aus dem **Zyklus Wildenstein, Nr. 244** (weitere Bilder befinden sich im Obergeschoss) ausgesucht. Seit ca. 1990 portraitiert er bei Bubendorf den Eichenhain mit seinen jahrhundertealten Bäumen. Der fortlaufende Zyklus manifestiert sich in der Nummerierung der Titel, ein Ende ist nicht vorgesehen. Der Künstler malt jedes Bild gewissermassen zweimal, beginnt es nach Fertigstellung mit überlagernden Schichten zu dekonstruieren. In unserem Bild schieben sich zuerst weisse Pinselabstriche und Geflechte über die Äste, die nach rechts hin flächiger werden und von grünlichen Pinselabstrichen und Geweben überlagert werden. Dann schiebt sich ein schwarzes Gebilde hinein, aus dessen Farbenschlund dünne Rinnsale fliessen. Darunter ist ein „Bild im Bild“ zu sehen, ein weiteres Gemälde aus der Wildenstein-Serie, in Gelb und Türkis.

Im Eingangsbereich sind Gemälde aus der **Serendipity-Serie** zu sehen, mit denen Markus Gadiant wiederum von einer realen historischen Landschaft, diesmal dem UNESCO Weltkulturerbe der englischen Parkanlage auf der Pfaueninsel in Berlin ausgeht. Stärker noch als im Wildenstein-Zyklus sind diese Bäume als Naturstudie, durch das beinahe fotografische Auge des Malers, entstanden. Eines von ihnen ist fast bis zur Unkenntlichkeit übermalt, als würden aus dem Naturabbild innere Gedanken wachsen, die man nur abstrakt darstellen kann.

Esther Hiepler (Erdgeschoss)

Vor einiger Zeit hat die Künstlerin das Terrakotta-Gefäss **Pausentopf** gefunden, in dem sie jeweils den Kaffeesatz kippt. Gelegentlich rührt sie das Pulver, das sich seit Monaten anhäuft, um, damit es nicht schimmelt. Dies gibt der Künstlerin die Sicherheit, immer Arbeit zu haben, wie sie in einem ihrer Künstlerhefte schreibt – ein Hinweis auf die prekäre Existenz der Unabhängigkeit. Darüber gibt die Schriftenreihe **Im Atelier** Auskunft. Den erwähnten Kaffeesatz lässt sie übrigens in einer Papierserviette leicht antrocknen, bevor sie ihn in den Topf schüttet, um daraus wiederum Arbeiten zu gewinnen, nämlich die **Kaffeelandschaften**, die mit Tusche- und Goldzeichnungen um die Mokkaflecken gezeichnet sind. In diesem Zusammenhang sind auch die Zeichnungen und Objekte mit Zucker als Material entstanden.

Die Wand in Nebenraum ist mit kleinteiligen Aquarellen zur **Garten Arbeit** gefügt. Seit Jahren malt die Künstlerin in Botanischen Gärten, oft in Basel. Immer geht es darum, ein Bild zu malen, das sie chronologisch und ohne qualitative Selektion, einem Mosaikstein ähnlich, an die vorangehende Zeichnung anstückt. Der malerische Blick auf die Pflanzen wiederum fließt in die Beschäftigung mit Blumen, etwa in die Löwenzahnblüte, aus der die Künstlerin Honig seht und Likör braut – für die Pausen. Den Blütenüberschuss formt sie zu Kugeln in Lehm, die in einer Schachtel wie Pralinen sortiert sind. So entsteht Stück für Stück eine künstlerische Position, die sich beinahe selbstversorgend umkreist.

Barbara Maria Meyer (Erdgeschoss, Obergeschoss)

Im Erdgeschoss hat die Künstlerin drei Gemälde mit Wandmalerei kombiniert. Betritt man den Raum von der Eingangshalle her, schweben ganz links Elemente des **Leinkrauts** mit Filzstift und Acryl aus der Serie **Wandering Plants** auf der Wand. Daneben hängen zwei Gemälde aus der Serie **Feuilles#1**, in orange und frühlingshaftem Grün, letzteres wohl ein Bärlauchblatt. Wir erkennen die Gattung (oder ihren giftigen Zwilling) allerdings nur, weil sich das bildfüllende Grün nach oben leicht verjüngt, sodass wir uns eine Vorstellung von der Dimension des richtigen Blattes machen können. Dieses schöne Spiel zwischen Abstraktion und Figur, Ornament oder Abbild erzeugt eine Spannung, welche die ganze Installation durchdringt. Besonders augenfällig wird dies im grossformatigen Wandgemälde **Engelwurz**, dessen Samenstängel, Kapseln und Blüten auch noch die Gattungen der Malerei, der stilisierten und naturwissenschaftlichen Zeichnung durcheinanderbringt.

Im Obergeschoss zeigt die Künstlerin fünf Cyanotypien. Um sie herzustellen, ist sie in die Azoren gereist. Unter dem gleissenden Tageslicht legte sie ausgewählte Pflanzen auf das lichtempfindliche, hauchdünne Papier, um es sofort mit Wasser zu fixieren. Entstanden sind Bilder, deren Motive eine nächtliche Reise durch eine magische Pflanzenwelt andeuten, darunter Lilien und Farne, deren Gestalt nur kurz aufscheint, um sich dann im geheimnisvollen Raum aufzulösen.

Max Philipp Schmid (Keller, Obergeschoss)

In der Videoarbeit **Wald** (Keller) scheinen Bäume im Kreis zu tanzen. Der Kellerraum aus unverputzten Ziegelwänden riecht nach Erde. Draussen scheint die Sonne, blühen die Erdbeeren. Auch dieser Wald ist hell, der moosige Boden leuchtet auf, die Stämme sind von Licht beschienen. Plötzlich hat man den Eindruck, dass sie dem Betrachter entgegen kommen. Was wir sehen, ist ein Zwischenstadium zwischen Fotografie und Film: der Künstler hat denselben Ort jeweils dreimal aus leicht verschobenen Standpunkten fotografiert und diese Bilder für die Videoarbeit rhythmisch aneinander geschnitten. Dank diesem Verfahren scheinen wir vor einem Wald zu stehen, der an unserer Stelle die Kopfbewegungen vollführt, während wir ihn beobachten.

Die vierteilige Videoinstallation **Paradies** (Obergeschoss) ist in zwei Räume geteilt. Im abgedunkelten Raum wird ein Kammerstück aufgeführt: Wie auf der Bühne fällt der Spot auf einen Mann, der in tropischer Nacht von Pflanzen umgeben ist. Er schwitzt, nimmt Urwaldgeräusche auf, die er selber produziert, und liest Texte aus Karteikarten vor, die er ständig neu ordnet. Die Zitate stammen von Hesiod, Paul Gauguin, Joris-Karl Huysmans, Joseph von Eichendorff, Lucius Burckhardt u.a.m. In den Nahaufnahmen erscheint das Paradies feucht, klebrig und tierisch-unheimlich. Im zweiten Raum reihen sich viele weitere Paradiese auf. Sie zeigen unser alltägliches Bemühen – das so lächerlich wie existenziell erscheint –, einen Sehnsuchtsort zu gestalten.

Christine Zufferey (Keller, Obergeschoss)

Im Keller liegen die Leichen, sagt man. Oder die Kartoffeln. Die Künstlerin platziert eine merkwürdige, silberfarbene **Figur** (o.T., Keller) mit rübenförmigem Kopf, die über die Aussicht in den Garten zu sinnieren scheint. Welches Wesen ist halb unterlebensgrosser Mensch, halb überdimensionale Karotte? Dieses Bild entzückt und ist doch nicht einfach zu verstehen. Aus Literatur und Film kennen wir Gestalten, die ein moralischer Fluch in reisserische Wölfe verwandelt lässt, oder die sich als Untote wahllos an einer ausbeuterischen und würdelosen Gesellschaft rächen. Auf welche Schattenseiten zeigt das Karottenwesen? Vielleicht auf die Illusion, dass Nachdenken über die Natur zu ihr zurückführen könnte. Oder dass in Wahrheit das Naturhafte in uns reflektiert. Was wäre, wenn wir uns statt als Held oder Prinzessin als Karotte dächten?

Im Obergeschoss hat die Künstlerin eine Reihe gerahmter Fotografien auf einem rundum laufenden, grünen Streifen platziert, etwa ein Baumblatt, dessen Spitzen weiss bemalt sind. Oder liegt darunter ein Stück weisses Papier? Wenn wir noch genauer hinschauen sehen wir, dass die ganze Sache ausgeschnitten, in Blattform gebogen und mit einem fremden Stängel vervollständigt worden ist. **Random access memory** heisst diese Serie feinsten Wahrnehmungsverschiebungen, in denen Bilder zuerst zu Objekten und dann wieder in Bilder verwandelt werden, wie etwa die Fotografie eines Waldes, auf dem Staub und Gips klebten, den die Künstlerin aus diesem Grund erneut ablichtete. Die Fotografie kann das. Die sezierte Orange dagegen verbindet sich in den Aussenraum mit der Skulptur der auseinander geschnittenen **weissen Türe** (o.T.) die ihrerseits der Rübenfigur im Keller ähnlich ist, weil sie mögliche Katastrophen oder Abgründe der Idylle anklingen lässt.

Susann Wintsch, Kuratorin, Kunsthistorikerin

www.treibsand.ch